

Melanie Löber (Gießen)

**Zur Notwendigkeit
einer Grammatikbenutzungsforschung.
Am Beispiel des grammatischen Phänomens
der Kongruenz von Subjekt und finitem Verb.**

1. Wozu Grammatikbenutzungsforschung?

Dass Grammatiken des Deutschen geschrieben und gekauft werden, heißt nicht automatisch, dass sie auch benutzt werden (vgl. Hennig 2009). Doch wie kommt es dazu, dass die eine oder andere Grammatik im Regal stehen bleibt, anstatt beim Auftauchen eines grammatischen Zweifelsfalls zu Rate gezogen zu werden? Liegt es vielleicht daran, dass die Angebote zur Lösung sprachlicher Probleme im Internet (spezielle Websites, Foren etc.) zeitgemäßer und für die Nutzer attraktiver sind als solche in Buchform? Oder haben die Grammatikbenutzer schon einmal schlechte Erfahrungen im Umgang mit grammatischen Nachschlagewerken gemacht, so dass sie im Zweifelsfall auf andere Strategien ausweichen (z.B. Kollegen befragen, bei Sprachberatungsstellen anrufen usw.)? Oder gibt es womöglich noch andere Gründe, die gegen die Benutzung einer Grammatik sprechen?

Etwa seit den 1980er Jahren haben sich Grammatiken verstärkt auf die Bedürfnisse einzelner Benutzergruppen eingestellt, so dass es inzwischen neben den Schulgrammatiken auch Grammatiken für den alltäglichen Gebrauch in Beruf oder Privatleben gibt (z.B. die „Grammatik der deutschen Sprache“ von Götze/Hess-Lüttich), Grammatiken für DaF-Lehrer und -Lerner (z.B. die „Deutsche Grammatik“ von Helbig/Buscha), Grammatiken für den universitären Gebrauch (z.B. Peter Eisenbergs zweibändigen „Grundriss der deutschen Grammatik“) sowie auch Grammatiken für Sprachwissenschaftler selbst (z.B. die „Grammatik der deutschen Sprache“ von Gisela Zifonun u.a.). Andere Grammatiken versuchen – nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen – gleich mehrere dieser Benutzergruppen abzudecken, wie etwa die Dudengrammatik, die sich im Vorwort zur siebten Auflage¹ an Lehrer, Studenten und alle anderen wendet, „die beruflich mit der deutschen Sprache zu tun haben oder sich aus anderen Gründen für sprachliche Fragen interessieren. Natürlich hat sie auch nach wie vor die Bedürfnisse

¹ In der inzwischen neu erschienenen achten Auflage wurde das Vorwort nur geringfügig verändert, weshalb dort immer noch dieselbe Zielgruppe angesprochen wird.

derjenigen, die Deutsch als Fremdsprache lehren oder lernen, im Blick“ (Duden 2005: 5).

Doch kann eine Grammatik, die sich gleichzeitig an derart heterogene Benutzergruppen wendet, überhaupt den Bedürfnissen aller gerecht werden? Mathilde Hennig kamen beim Verfassen ihrer Rezension zur oben erwähnten siebten Auflage der Dudengrammatik erste Zweifel an der universellen Eignung derselben. Als Linguistin war sie zwar über die im Vergleich zur Vorgängerauflage gesteigerte Wissenschaftlichkeit erfreut, andererseits fragte sie sich aber, ob diese nicht zulasten der praktischen Anwendbarkeit gehen könnte: „Man erhält den Eindruck, dass die Duden-Grammatik sich einerseits mit den großen wissenschaftlichen Grammatiken des Gegenwartsdeutschen messen und andererseits aber eine sehr breite Zielgruppe von Nicht-Linguisten bedienen will“ (Hennig 2006: 86). Mit der Frage, ob der Dudengrammatik der Spagat zwischen „einer in wissenschaftlicher Hinsicht differenzierteren Darstellung“ (ebd.) und einer guten Laien-Benutzbarkeit tatsächlich gelingt, war quasi der Grundstein für eine neu zu etablierende Grammatikbenutzungsforschung gelegt.

Ansätze einer Grammatikbenutzungsforschung gab es zwar schon in der Anglistik (vgl. Leitner u.a. 1986), diese wurden aber anscheinend nicht weiter verfolgt. Für den Bereich der Germanistik fanden sich dagegen lediglich Desideratsbekundungen wie die von Wolf Peter Klein: „Soweit ich sehe, liegen leider weder gegenwarts- noch historisch orientierte Untersuchungen vor, die genauer analysieren würden, wie (einzelne) Grammatiken von [den] Rezipientengruppen wahrgenommen wurden oder werden“ (Klein 2004: 385).² Solche Untersuchungen existierten bis dato nur im Bereich Lexikographie, zu der Herbert Ernst Wiegand schon vor einiger Zeit eine entsprechende Wörterbuchbenutzungsforschung ins Leben gerufen hatte. Als Grundgedanken der Wörterbuchbenutzungsforschung formulierte Wiegand: „Wenn man Kenntnisse, insbesondere empirische, über den Wörterbuchbenutzer und die Wörterbuchbenutzung hat, kann man den Nutzwert zukünftiger Wörterbücher erhöhen“ (Wiegand 1987: 179). Dieser Leitsatz ließ sich, ebenso wie die aus den Sozialwissenschaften stammenden Methoden Wiegands, auf die Grammatikbenutzungsforschung übertragen: „Wenn man Kenntnisse, insbesondere empirische, über den Grammatikbenutzer und die Grammatikbenutzung hat, kann man den Nutzwert zukünftiger Grammatiken erhöhen“ (Hennig 2009). Zu den Aufgaben einer Grammatikbenutzungsforschung gehört demnach die Erhebung und Auswertung von Daten über die Grammatikbenutzer, um auf diesem Wege festzustellen, ob deren Erwartungen an eine

² Fast zehn Jahre zuvor fragte sich Regina Hessky bereits, ob die Grammatiker überhaupt genug über ihre Adressaten wissen, deren Merkmale sich ja schließlich „auf die Wahl des Ansatzes, die Strukturierung, Beschreibungssprache etc. einer Grammatik auswirken“ (Hessky 1995: 246).

bestimmte Grammatik von dieser erfüllt werden und wenn dies nicht der Fall ist, aufgrund der gesammelten Daten Verbesserungsvorschläge für die nachfolgenden Auflagen zu machen. Letztlich geht es auch darum, die Kommunikation zwischen Grammatikproduzenten und Grammatikrezipienten, die zumeist monodirektional verläuft (vom Grammatikautor zum Grammatikbenutzer hin; der umgekehrte Fall ist wohl eher die Ausnahme), weiter zu verbessern und zu systematisieren, damit die Grammatikproduzenten noch mehr über die tatsächlichen Erwartungen und Bedürfnisse der Leser erfahren und ihre Grammatiken danach ausrichten können.

2. Das Grammatikbenutzungsforschungsprojekt

Für die erste, an der Universität Kassel durchgeführte Phase des Grammatikbenutzungsforschungsprojekts stand die Dudengrammatik als Untersuchungsgegenstand von vornherein fest, da Hennig in ihr eine Abweichung von Autorenintention und Rezipientenerwartungen vermutete. Diese These galt es mit Hilfe dreier Fragebögen zu überprüfen, die zum Teil von Studenten der Universität Kassel mit entworfen und auf der Internetseite www.grammatikbenutzungsforschung.de eingestellt wurden. Die Seite war allen Internetnutzern und damit auch allen potenziellen Benutzergruppen der Dudengrammatik frei zugänglich und wurde, um den Zulauf und damit den Datenertrag zu fördern, verschiedentlich beworben, z.B. bei Lehrer- und Übersetzerverbänden, aber auch im Newsletter des Duden selbst. Ausgewertet wurden schließlich alle Datensätze, die zwischen Februar 2008 und Februar 2009 erhoben wurden, wobei die Daten von „Personen mit stark schreib- / sprachintensiven Berufen“ (Klein 2004: 385) von besonderem Interesse waren, da diese vermutlich immer noch die Hauptzielgruppe der Dudengrammatik darstellen und damit von den Verbesserungsvorschlägen für zukünftige Auflagen am meisten profitieren können.

Mit dem ersten der drei Fragebögen wurden eher allgemeine Daten über die Grammatikbenutzer und die Grammatikbenutzung erhoben. Eine ausführliche Auswertung der mit Hilfe dieses Fragebogens gewonnenen Daten legte Hennig in ihrem Aufsatz vor (Hennig 2009) und ist darüber hinaus auf der Projekthomepage einsehbar, daher soll hier nur auf einige grundsätzliche Aspekte eingegangen werden. So nehmen nach eigenen Angaben zwei Drittel der insgesamt 1663 Personen, die diesen Fragebogen ausgefüllt haben, beim Auftauchen eines grammatischen Zweifelsfalls ein Nachschlagewerk zur Hand, während vergleichsweise wenige (36,6 %) im Internet nach einer Antwort suchen. Häufig wird dabei auf Bände aus der Dudenreihe zurückgegriffen, vor allem auf die Bände 4 (‘Die Grammatik’), 1 (‘Rechtschreibung’) und 9 (‘Richtiges und gutes Deutsch’). Darüber hinaus konnten die Teilnehmer Zweifelsfälle angeben, auf die sie selbst kürzlich in ihrem beruflichen oder privaten Umfeld gestoßen waren. Die so gesammelten Zweifelsfälle konnten dann grammatischen Themengebieten

zugeordnet und statistisch erfasst werden, was Aufschluss darüber gab, welche grammatischen Bereiche den Sprechern die meisten Probleme bereiten. So machten in dieser Untersuchung Fragen zur Rektion von Präpositionen bereits etwa ein Zehntel der gesammelten Zweifelsfälle (insgesamt 1019) aus, während Fragen zum Text und zur gesprochenen Sprache praktisch nicht vorkamen. Der Anteil von Fragen zur Kongruenz von Subjekt und finitem Verb – dem grammatischen Thema, auf das im weiteren Verlauf dieses Aufsatzes noch näher eingegangen werden soll – beträgt 2,75%. Zum Vergleich: Das wohl meisterfragte grammatische Thema der Sprachberatung, die Nominalgruppenflexion, kam in dieser Untersuchung ähnlich häufig vor (2,6%) wie Fragen zur Kongruenz, während Fragen zu Appositionen hier sogar noch etwas öfter genannt wurden (3,4%).

Die Personen, die zuvor angegeben hatten, die Dudengrammatik zu benutzen (das sind knapp die Hälfte der Teilnehmer), wurden außerdem gefragt, welche Erwartungen sie an diese haben. Dazu ergab sich das folgende Bild (Mehrfachnennungen waren selbstverständlich möglich):

<i>Benutzererwartung</i>	<i>Prozent</i>
Rascher Zugriff	87,4%
Übersichtlichkeit	87,0%
Verständlichkeit	78,7%
Klare Unterscheidung von richtig und falsch	53,1%
Wissenschaftlichkeit	39,4%
Angabe mehrerer Varianten	22,5%

Tab. 1. Erwartungen der Benutzer an die Dudengrammatik

Die hohen Erwartungen an Zugriff, Übersichtlichkeit und Verständlichkeit erklären sich von selbst, jedoch zeigt sich hier deutlich, dass die Benutzer der Dudengrammatik eher an einer klaren Unterscheidung von richtig und falsch, d.h. an Präskription, interessiert sind als an Wissenschaftlichkeit und damit an Deskription. Die Angabe mehrerer Varianten ist überhaupt nur für ein knappes Viertel der Teilnehmer von Belang.

In einem weiteren Fragebogen, der sich speziell an Sprachwissenschaftler richtete, zeichnete sich eine Tendenz ab, die der eingangs erwähnten Vermutung Hennigs entspricht: So sind die befragten Linguisten alles in allem der Ansicht, dass die sechste Auflage der Dudengrammatik von 1998 für die Benutzung durch Laien etwas besser geeignet gewesen sei als die siebte Auflage von 2005, was vermutlich auf die gesteigerte Wissenschaftlichkeit der letzteren zurückzuführen ist.

Während die Beantwortung der beiden oben genannten Fragebögen unabhängig von einer realen Nachschlagesituation möglich war, mussten die Teilnehmer zur Beantwortung des so genannten ‚Grammatikbenutzungstests‘ nun tatsächlich den Dudenband 4 in einer ihnen vorliegenden Auflage, ganz gleich welcher, zur Hand nehmen und einen selbst gewählten grammatischen Zweifelsfall darin nachschlagen. Im Anschluss an die Nachschlagehandlung sollten die Informanten u.a. angeben, ob sie eine Antwort auf ihre Frage gefunden haben und wenn ja, an welcher Stelle der Dudengrammatik. Eine allgemeine Auswertung dieses Fragebogens findet sich ebenfalls auf der Projekthomepage, die Ergebnisse zum Thema ‚Kongruenz von Subjekt und finitem Verb‘ sollen im Folgenden kurz skizziert werden.

3. Ergebnisse des Grammatikbenutzungstests

Von den insgesamt 394 Personen, die beim Grammatikbenutzungstest mitgemacht haben, wählten 52 einen Zweifelsfall zum Thema ‚Kongruenz von Subjekt und finitem Verb‘, den sie dann in der Dudengrammatik nachgeschlagen haben. An dieser Stelle sollen jedoch nur die Daten jener 42 Informanten berücksichtigt werden, die für den Test die siebte Auflage der Dudengrammatik verwendet haben, da dies zum Zeitpunkt der Untersuchung die aktuelle Auflage war und da sinnvollerweise im Anschluss an die Datenauswertung Verbesserungsvorschläge dafür, nicht aber für ältere Auflagen, gemacht werden sollten. Von den 42 Teilnehmern sind 21, d.h. genau die Hälfte, Studenten (ob es sich dabei um Germanistikstudenten handelt oder nicht, ist leider weitgehend unbekannt, da der Großteil der Daten aus der Pilotphase des Projekts stammt, in dem diese Variable noch nicht erhoben wurde), die andere Hälfte setzt sich überwiegend aus Lehrern, Kaufleuten, Bibliothekaren und Pädagogen zusammen, während die übrigen Personen andere Berufe ausüben. 34 der 42 Befragten hatten vor diesem Test entweder gar keine oder nur wenig Erfahrung im Umgang mit der Dudengrammatik, so dass sie zwar vorurteilsfrei an ihre Aufgabe herangehen, dabei mitunter aber auch Schwierigkeiten bei der Wahl der bestmöglichen Suchstrategie haben konnten.

Zweifelsfälle zum Thema ‚Kongruenz von Subjekt und finitem Verb‘, die von den Teilnehmern des Grammatikbenutzungstests besonders häufig in der Dudengrammatik nachgeschlagen wurden, waren z.B.:

- (1) Heißt es *Weder Müller noch er wusste davon* oder *Weder Müller noch er wussten davon*?
- (2) Heißt es *3 Liter Milch ist ein ausreichender Vorrat* oder *3 Liter Milch sind ein ausreichender Vorrat*?

Die Auswertung des Tests ergab, dass es Laien offenbar schwerer fällt, solche Probleme mit Hilfe der Dudengrammatik zu lösen, als Fragen aus anderen grammatischen Teilgebieten. So scheinen z.B. Zweifelsfälle zur Rektion von Präpositionen mit dem Duden vergleichsweise leicht zu lösen zu sein (hier gaben drei Viertel der Teilnehmer an, eine Antwort auf ihre jeweilige Frage gefunden zu haben), obwohl einigen Grammatikbenutzern der Rektionsbegriff nicht vertraut sein dürfte. Es ist jedoch anzunehmen, dass vielen zumindest die Wortart ‚Präposition‘ noch aus der Schulgrammatik bekannt ist, und selbst wenn dies nicht der Fall sein sollte, sind einige Präpositionen immer noch durch eine lemmabezogene Suche im Register der Dudengrammatik auffindbar.

Das gilt auch für manche Konjunktionen, die Subjektteile miteinander verbinden können: Unter dem Stichwort ‚weder – noch‘ (vgl. Beispielsatz (1)) wird z.B. auf die entsprechende Randnummer innerhalb des Kongruenzkapitels verwiesen. Hat der Suchende es aber mit einem Subjekt zu tun, das eine Maß- oder Mengenbezeichnung (Beispiel (2)) enthält, muss er erst von seinem tatsächlichen sprachlichen Problem abstrahieren, um in der Dudengrammatik eine Lösung zu finden. Kopulasätze (ebenfalls (2)) erfordern sogar einen noch höheren Grad der Abstraktion, die der linguistische Laie anscheinend nicht leisten kann: Beim Grammatikbenutzungstest blieben Fragen zur Kongruenz von Subjekt und finitem Verb in 57% der Fälle (d.h. bei 24 von 42 Befragten) unbeantwortet. Außerdem haben von den verbleibenden 18 Personen, die glaubten, die Antwort gefunden zu haben, weitere sechs eine ‚falsche‘ Textstelle angegeben, die keinesfalls zur Beantwortung der Frage führen konnte. Damit beträgt die Erfolgsquote im Bereich ‚Kongruenz von Subjekt und finitem Verb‘ letztlich nur 29%.

Als Gründe dafür, warum ihre Suche scheiterte, nannten die Umfrageteilnehmer vor allem die Unübersichtlichkeit bzw. die Komplexität der Dudengrammatik sowie einen Mangel an eigenem grammatischem Vorwissen, besonders was die Fachtermini betrifft. Es erscheint logisch, dass ein Grammatikbenutzer, dem der Terminus Kongruenz unbekannt ist, Schwierigkeiten damit haben wird, seinen Zweifelsfall diesem Gebiet zuzuordnen. Personen, die ihre Frage dem Gebiet der Kongruenz zuordnen konnten, hatten demzufolge bessere Chancen, eine Antwort zu finden, als Personen, die nach ‚Plural/Mehrzahl‘, ‚Prädikat‘ oder ‚Substantiv‘ suchten – Stichwörter wie diese waren zu allgemein gehalten und führten für gewöhnlich ins Leere. Doch auch wenn die Teilnehmer eine passende Textstelle gefunden hatten, bedeutete das nicht unbedingt, dass sie diese auch verstanden: Neben dem Terminus ‚Kongruenz‘ wurden vor allem die Termini ‚partitives Attribut‘ (zum Bereich der Maß- und Mengenbezeichnungen gehörig), ‚finites Verb‘ und ‚Prädikativ‘ als unbekannt bzw. unverständlich bezeichnet.

Auffällig ist, dass die Befragten die Schuld für die erfolglose Suche teilweise beim Duden (Unübersichtlichkeit, Deskriptivität, Fehlen von passenden Beispielen), teilweise aber auch – eben aufgrund ihres mangelnden Vorwissens – bei sich selbst suchen. Die Kritikpunkte, die die Informanten in Bezug auf die

Dudengrammatik geäußert haben, deuten schon darauf hin, dass dieser Dudenband zu anspruchsvoll bzw. zu wissenschaftlich für seine Hauptzielgruppe zu sein scheint und dass er deren Erwartungen nicht erfüllt (erinnert sei z.B. an das Präskriptionsbedürfnis der Benutzer, das im Widerspruch zur deskriptiven Grundhaltung des Duden steht). Dass einige Benutzer ihre grammatischen Fragen mit Hilfe der Dudengrammatik nicht lösen können (besonders wenn sie wenig Erfahrung im Umgang damit haben), scheint zunächst einmal am Aufbau und an der nicht zielgruppengerechten Darstellung dieser Grammatik zu liegen; es handelt sich folglich um ‚Darstellungsprobleme‘. Andererseits ist es letztlich der Benutzer, dessen grammatische Fragen aus welchen Gründen auch immer unbeantwortet bleiben, so dass alle Probleme in der Darstellung letzten Endes auf den Benutzer zurückfallen und damit ‚Benutzerprobleme‘ sind. Aus diesem Grund scheint hier ein besonderer Handlungsbedarf gegeben zu sein mit dem Ziel, die Benutzbarkeit zukünftiger Auflagen der Dudengrammatik für ihre Hauptzielgruppe zu verbessern.

Nachdem es in diesem Kapitel hauptsächlich um die Auffindbarkeit bestimmter, themenbezogener Textstellen ging, soll im folgenden Kapitel beispielhaft anhand der oben genannten Sätze (1) und (2) gezeigt werden, wie die Dudengrammatik mit dem Thema ‚Kongruenz von Subjekt und finitem Verb‘ umgeht und an welchen Stellen Laien Probleme mit der Darstellung haben könnten. Zunächst wird es jedoch erforderlich sein, Darstellungsprobleme von Problemen abzuheben, die sich aus dem Thema selbst ergeben. Da die Ergebnisse des Grammatikbenutzungstests lediglich die Benutzerperspektive widerspiegeln, sollen im Folgenden andere Grammatiken und ergänzende Fachliteratur herangezogen werden, um zu klären, ob die Darstellung der Dudengrammatik auch gegenstandsangemessen ist. Schließlich ist nur eine Darstellung, die sowohl gegenstandsangemessen als auch benutzergerecht ist, eine gute Darstellung.

4. Die Kongruenz von Subjekt und finitem Verb

Bislang scheint das Thema ‚Kongruenz von Subjekt und finitem Verb‘ eher eine Randerscheinung im sprachwissenschaftlichen Diskurs gewesen zu sein, zu dem sich dennoch einige wenige Aufsätze finden lassen, die sich mit ganz unterschiedlichen Aspekten befassen, z.B. mit der Kongruenz in Kopulasätzen (Urban 1993) oder mit der Termqualität von Subjekten (Schrodt 2005), die wiederum Auswirkungen auf den Numerus des finiten Verbs haben kann. Zur syntaktischen Kongruenz allgemein liegt eine komplette Monographie von Christoph Jaeger (1992) vor, aber auch Peter Eisenberg hat in seinem erstmals 1986 erschienenen „Grundriss der deutschen Grammatik“ einen wichtigen Beitrag zur Begriffsbildung geleistet.

Möglicherweise wurde das Thema deshalb etwas vernachlässigt, weil die Herstellung von Kongruenz zwischen Subjekt und finitem Verb für den Mutter-

sprachler selten problematisch ist, läuft sie doch für gewöhnlich wie automatisch ab. Der Sprecher braucht dabei nur einer einfachen Grundregel zu folgen, die sowohl in der Dudengrammatik als auch in einigen anderen Grammatiken meist ähnlich formuliert ist: „Das finite Verb stimmt mit dem Subjekt in Person und Numerus überein“ (Duden 2005: 1013). Die vom Duden so genannte „Kongruenzregel I“ ist jedoch genau genommen eine ‚Korrespondenzregel‘, denn die Beziehung zwischen Subjekt und finitem Verb ist nicht immer eine reine Kongruenzbeziehung, wie Eisenberg zeigt (vgl. Eisenberg 2006: 288 f.). Kongruenz, d.h. eine formale Abstimmung zwischen Elementen eines Satzes (vgl. Jaeger 1992: 15),³ liegt nur vor, wenn alle beteiligten Kongruenzpartner in der Kategorie, die gerade betrachtet wird (z.B. Numerus, Person etc.), flektieren. Vollständige Kongruenz zwischen Subjekt und finitem Verb herrscht demnach nur, wenn das Subjekt ein Personalpronomen ist, da Personalpronomen wie Verben im Numerus (*ich gehe – wir gehen*; vgl. Eisenberg 2006: 288) und in der Person (*ich gehe – du gehst – er geht*; ebd.) veränderbar sind. Eisenberg zufolge sind Numerus und Person bei diesen beiden Wortarten ‚Einheitenkategorien‘ (vgl. Eisenberg 2006: 37), und nur zwischen solchen kann Kongruenz bestehen.

Besteht das Subjekt dagegen aus einem Substantiv bzw. einer Nominalphrase mit substantivischem Kern, liegt zwar Kongruenz im Numerus vor, da Substantive auch über Singular und Plural verfügen, doch in der Person sind sie nicht wie Personalpronomen veränderbar. Durch eine Ersatzprobe lässt sich vielmehr feststellen, dass Substantive sich wie Personalpronomen der 3. Person verhalten und somit auch ausnahmslos die 3. Person vom finiten Verb fordern (*der Mann geht – er geht*). Eine Kategorie, in der ein Wort nicht veränderbar ist, nennt Eisenberg ‚Wortkategorie‘ und diese Wortkategorien dominieren über Einheitenkategorien (ebd.: 289), d.h. das unveränderliche Element zwingt das veränderliche, sein grammatisches Merkmal anzunehmen – es herrscht ‚Rektion‘.

Nun scheint es, dass in einer Kongruenzbeziehung – im Gegensatz zur Rektionsbeziehung – die beiden Kongruenzpartner gleichwertig nebeneinander stehen, da sie ja beide in der gleichen Einheitenkategorie veränderbar sind, doch in der Realität stellt es sich so dar, dass auch hier einer der beiden Partner über den anderen dominiert. Er ist sozusagen der „Kongruenzauslöser“ (Jaeger 1992: 2), dem sich der andere Kongruenzpartner zu beugen hat. In der Beziehung zwischen Subjekt und finitem Verb etwa wird der Numerus des Subjekts durch die außersprachliche Wirklichkeit vorgegeben, weshalb sich ihm das finite Verb anpassen muss und nicht umgekehrt. Damit besteht in beiden Beziehungen, in der Rektions- wie auch in der Kongruenzbeziehung, eine gewisse Abhängigkeit eines Partners von dem anderen, d.h. es handelt sich bei beiden Beziehungen um

³ Ggf. auch über die Satzgrenze hinaus, z.B. im Fall von Anaphern, die meist in Genus und Numerus mit ihrem Bezugswort im vorangegangenen Satz übereinstimmen.

‚Dependenzrelationen‘. Nicht zuletzt aufgrund dieser Gemeinsamkeit erscheint es sinnvoll, Kongruenz und Rektion unter dem Oberbegriff ‚Korrespondenz‘ zusammenzufassen (vgl. Eisenberg 2006: 288 f.).

Basierend auf diesen Vorüberlegungen kann man nun zu dem Schluss gelangen, dass es am Kongruenzauslöser bzw. am Rektans, also am Subjekt, liegen muss, wenn es zu Schwierigkeiten bei der Herstellung von Kongruenz bzw. Korrespondenz zwischen Subjekt und finitem Verb kommt. Tatsächlich lassen sich aus allen im Rahmen des Grammatikbenutzungsforschungsprojekts gesammelten Zweifelsfällen drei grammatische Problemfälle isolieren, die meistens auf den unklaren Status des Subjekts zurückgehen, da dieses im Numerus und/oder in der Person nicht eindeutig zu bestimmen ist. Diese Problemfälle, die in den nächsten Abschnitten genauer betrachtet werden sollen, sind:

1. Gereichte Subjekte
2. Subjekte mit Maß-, Mengen- und Sammelbezeichnungen
3. Kopulasätze mit Numeruskonflikt zwischen Subjekt und Prädikativ

4.1. Problem 1: Gereichte Subjekte

Bei Subjekten, die aus zwei oder mehr poly-, mono- oder asyndetisch gereichten Einzelzeilen zusammengesetzt sind, könnten Sprecher sich fragen, wie diese Reihung hinsichtlich des Numerus (und ggf. der Person) zu beurteilen ist und welchen Numerus sie vom finiten Verb verlangt. Dabei können verschiedene Einzelaspekte untersucht werden:

a) Die einzelnen Subjektteile unterscheiden sich voneinander in der Person und eventuell auch im Numerus. Welche Person und welchen Numerus fordert diese Subjektreihe dann vom finiten Verb? Hier sind sich die Grammatiken weitgehend einig, dass das finite Verb im Plural steht, wobei die 1. Person Vorrang vor der 2. Person und die 2. Person Vorrang vor der 3. Person hat (vgl. z.B. Duden 2005: 1013; Helbig/Buscha 2001: 536-537), z.B. *Du und ich (= wir) gehen, Du und er (= ihr) geht.*

b) Der Einfluss der Termqualität der Subjektreihe auf den Numerus des Finitums. Bilden die einzelnen Subjektteile zusammen eine „begriffliche Einheit“ (Schrodt 2005: 242), kann das finite Verb entgegen der sonstigen Kongruenzerwartung auch im Singular erscheinen, z.B. *Zeit und Geld spielt keine Rolle* (man denke nur an das Sprichwort *Zeit ist Geld*, in dem die große inhaltliche Nähe der beiden Wörter zum Ausdruck kommt).

c) Der Einfluss der Konjunktion, die die einzelnen Subjektteile miteinander verbindet, auf den Numerus des Finitums. Hier können vor allem additive (prototypisch: *und*) und alternative Konjunktionen (prototypisch: *entweder – oder*) hinsichtlich ihrer Wirkung auf das finite Verb voneinander abgegrenzt werden:

In der Regel werden mit additiven Konjunktionen gereichte Subjekte zu einem Plural aufsummiert; das finite Verb steht in der Folge auch im Plural (Ausnahme: siehe b)). Bei alternativen Konjunktionen schwankt die Beurteilung: Für manche Nachschlagewerke sind die Numeri der einzelnen Subjektteile von größerer Bedeutung (vgl. z.B. Helbig/Buscha 2001: 538), für andere ist es der dem finiten Verb näher stehende Subjektteil (vgl. z.B. Duden 2007: 553).

Offensichtlich gibt es bereits bei den jeweils prototypischen Konjunktionen einige Schwankungen und Abweichungen vom Standard, die sogar noch zunehmen, wenn eine Konjunktion nicht eindeutig einem der beiden einschlägigen Konnektorentypen – additiv oder alternativ – zugeordnet werden kann. Um dies zu verdeutlichen, sei noch einmal auf den bereits erwähnten Zweifelsfall aus dem Grammatikbenutzungstest verwiesen:

- (1) Heißt es *Weder Müller noch er wusste davon oder Weder Müller noch er wussten davon?*

Hier sind die beiden Subjektteile *Müller* und *er* durch die Konjunktion *weder – noch* miteinander verbunden, wobei letztere für Götze/Hess-Lüttich zu den alternativen Konjunktionen zählt (vgl. Götze/Hess-Lüttich 1999: 316 f.), während sie im Textkapitel der Dudengrammatik unter den additiven Konnektoren aufgeführt wird (vgl. Duden 2005: 1086). Folgt man der Auffassung der Dudenautoren, so müssten die einzelnen Subjektteile im Sinne der „Kongruenzregel II für Subjekte mit gereichten Subjektteilen“ zu einem Plural aufsummiert werden: „Die Reihung gilt gesamthaft als Plural, das finite Verb steht daher ebenfalls im Plural“ (ebd.: 1013). Allerdings erkennt der Duden in diesem Fall auch den Singular an, der sich mit „Kongruenzregel III für Subjekte in zusammengezogenen Sätzen mit nur einem finiten Verb“ begründen lässt: „Das Verb richtet sich nach dem näher stehenden Subjekt“ (ebd.). Der Grammatikbenutzer erhält demnach bei der Suche nach einer Antwort auf Frage (1) zwei aus systemgrammatischer Sicht präzise Erklärungen, warum beide Varianten möglich sind, während die Bedeutungsebene in diesem Abschnitt nicht berücksichtigt wird. Wie hilfreich die Nebeneinanderstellung zweier gleichwertiger Varianten jedoch für den Laien ist, der eine eindeutige Antwort erwartet, ist in Anbetracht der obigen Ergebnisse aus dem Grammatikbenutzungsforschungsprojekt fraglich. Andererseits muss es natürlich dem Deskriptionsanspruch der Dudenautoren entgegen gehen, nur eine der beiden Varianten als ‚richtig‘ oder ‚richtiger‘ zu proklamieren. Offenbar liegt hier tatsächlich ein diffiziles Sachproblem zugrunde, das keine eindeutige Antwort zulässt und daher besondere Aufmerksamkeit bei der Darstellung erfordert.

4.2. Problem 2: Subjekte mit Maß-, Mengen- und Sammelbezeichnungen

Auch bei Subjekten mit „Maß-, Mengen-, Behälter- und Sammelbezeichnungen“ (Duden 2005: 1019) ist der Numerus zum Teil schwer zu bestimmen, besonders wenn sich „Maßbezeichnung“ und „Gemessenes“ (ebd.) im Numerus unterscheiden. Ein solcher Fall ist in (2) enthalten, wobei es sich wieder um ein Beispiel aus dem Grammatikbenutzungstest handelt:

- (2) Heißt es *3 Liter Milch ist ein ausreichender Vorrat* oder *3 Liter Milch sind ein ausreichender Vorrat*?

Das Subjekt besteht hier aus einem Kern, nämlich der Maßbezeichnung *Liter*, der durch ein vorangehendes Numerales (*3* bzw. *drei*) sowie ein partitives Attribut (*Milch*) erweitert ist. An der Morphologie des Kerns selbst ist nicht festzumachen, ob er im Singular oder im Plural steht, allerdings deutet die Semantik des Numerales auf einen Plural hin. Das partitive Attribut steht dagegen im Singular. Für derartige Verbindungen stellt die Dudengrammatik „Kongruenzregel IV“ auf: „Ob das finite Verb im Singular oder im Plural steht, bestimmt die Maßbezeichnung (und nicht das partitive Attribut)“ (ebd.). Damit wäre dieser Zweifelsfall zunächst einmal gelöst: Das finite Verb müsste wie die Maßbezeichnung im Plural stehen, während das Gemessene keinerlei Einfluss auf eventuelle Kongruenzpartner hat.

Bei Konstruktionen wie der obigen scheint diese Regelung von den Sprechern weitgehend akzeptiert zu werden. Ist allerdings eine so genannte ‚Sammelbezeichnung‘ Kern der Nominalphrase, die das Subjekt bildet, dann kann es selbst bei Muttersprachlern zu Unsicherheiten zu kommen, die wiederum zu Schwankungen im Sprachgebrauch führen. Der folgende Beleg scheint jedenfalls einen gewissen Zwiespalt zu offenbaren:

- (3) Schau mal, es ist so, dass bei Statoil ein Haufen Leute zusammensitzt, von denen jeder etwas Bestimmtes am besten kann, und... (F Schätzing, „Der Schwarm“)

Das Subjekt des *dass*-Satzes setzt sich zusammen aus der Sammelbezeichnung *Haufen*, dem der unbestimmte Artikel *ein* vorangeht, und dem partitiven Attribut *Leute*. Nun zeichnen sich Sammelbezeichnungen dadurch aus, dass sie auf der Bedeutungsebene eine Vielheit bezeichnen, selbst wenn sie grammatisch-formal im Singular stehen, so wie es bei (*ein*) *Haufen* der Fall ist. Da das partitive Attribut *Leute*, das im Plural steht, nach der Dudenregel keinen Einfluss auf den Numerus des finiten Verbs hat, verwendet der Autor in diesem Satz folgerichtig die Form *zusammensitzt* im Singular. Allerdings bezieht er sich mit dem pluralischen Relativpronomen des anschließenden Nebensatzes nicht mehr auf den Kern der Bezugsphrase (*ein Haufen ... von dem*), sondern auf das partitive Attribut *Leute*.

Als ‚falsch‘ ist diese kleine Inkonsequenz freilich nicht zu bezeichnen, auffällig ist sie aber schon, besonders innerhalb desselben Satzgefüges.

Doch wie kommt es zu diesen Schwankungen? In der Dudengrammatik wird die These vertreten, „dass zuweilen das Gemessene und nicht die Maßbezeichnung als Kern der Konstruktion empfunden wird“ (Duden 2005: 1019). Für (3) würde das bedeuten, dass der Sprecher eher das partitive Attribut *Leute* als Kern ansieht statt des eigentlichen Kerns *Haufen*. Begründen ließe sich dieses ‚Empfinden‘ damit, dass Phrasen wie *ein Haufen* oder *eine Menge* oftmals durch das synonyme Adjektiv(attribut) *viele* ersetzt werden können, womit das partitive Attribut tatsächlich zum Kern der Nominalphrase werden würde. Die Dudengrammatik geht somit zwar auf die nachweislich im Sprachgebrauch vorhandenen Abweichungen von der Regel ein, doch dem Grammatikbenutzer, der sich eine klare Antwort auf seine Frage erhofft, wird damit vermutlich wenig geholfen sein. Gerade im Zweifelsfall, wenn er in seinem eigenen Sprachempfinden verunsichert ist, können solche Darstellungen, die dem Laien befremdlich oder sogar widersprüchlich erscheinen, mehr verwirren als zur Klärung beitragen.

4.3. Problem 3: Kopulasätze mit Numeruskonflikt zwischen Subjekt und Prädikativ

Neben der Grundregel, dass das finite Verb mit dem Subjekt im Numerus kongruiert, gibt es in vielen Grammatiken auch eine vergleichbare Regel zur Kongruenz zwischen Subjekt und Prädikativ, z.B. bei Helbig/Buscha: „Das substantivische Prädikativ kongruiert mit dem syntaktischen Subjekt des Satzes in Kasus, Genus und Numerus“ (Helbig/Buscha 2001: 540). Abweichend von dieser Regel scheinen Sprecher jedoch gelegentlich das Bedürfnis zu haben, Kopulasätze zu produzieren, in denen sich Subjekt und Prädikativ im Numerus unterscheiden, was unter Umständen Auswirkungen auf die Wahl des Numerus beim finiten Verb hat. Ein solcher Fall liegt im bereits erwähnten Beispiel (2) vor (*3 Liter Milch ist/sind ein ausreichender Vorrat.*), so dass der Sprecher hier in einem Satz mit gleich zwei grammatischen Problemen konfrontiert wird.

Wie in 4.2 festgestellt wurde, handelt es sich bei *3 Liter Milch* um eine Nominalphrase im Plural, da der Kern im Plural steht. Als Subjekt des Satzes sorgt sie dafür, dass laut Kongruenzregel I der Dudengrammatik auch das finite Verb im Plural erscheint (in diesem Fall *sind*). Es fragt sich jedoch, ob ein im Numerus vom Subjekt abweichendes Prädikativ nicht auch eine Rolle bei der Numeruswahl des Finitums spielt, zumal es wie das Subjekt im Nominativ steht und auf dasselbe Referenzobjekt verweist. So erklären Helbig/Buscha für Kopulasätze mit einem solchen Numeruskonflikt, dass „das finite Verb zumeist im Plural [steht], wenn einer der beiden Nominative (das Subjekt oder das Prädikativ) im Plural steht“ (ebd.: 539). Auch die Dudengrammatik formuliert ähnlich: „Wo das

der Fall ist, steht das finite Verb gewöhnlich im Plural“ (Duden 2005: 1026). Die Antwort für (2) bliebe somit die gleiche: Die Form *sind* wäre hier korrekt.

Es entspricht sicherlich den Tatsachen, dass der Plural des Finitums in Kopulasätzen mit derartigem Numeruskonflikt vorherrscht, wie sich anhand von Korpusanalysen zeigen lässt. Doch wie lässt sich diese Vorherrschaft erklären? Aus rein grammatischer Sicht sind pluralisches Subjekt und singularisches Prädikativ inkompatibel und es dürfte im Prinzip kein sprachliches Element geben, das sie miteinander verbinden kann, zumal das Kopulaverb selbst numerusmarkiert ist und daher eine eindeutige Entscheidung für den Singular oder den Plural verlangt. Was spricht also für den Plural, wenn sich Subjekt und Prädikativ quasi gleichwertig gegenüberstehen? Existiert etwa eine sprachsystematische Dominanz des Plurals über den Singular? Die Antwort liegt wohl eher in der Semantik, denn bei dem Wort *Vorrat* handelt es sich ebenfalls um eine Sammelbezeichnung. Obwohl *Vorrat* formal im Singular steht, ist die pluralische Bedeutung mit dem formalen Plural des Subjekts kompatibel, so dass der Numeruskonflikt mit Hilfe der Semantik aufgelöst und das finite Verb in den Plural gesetzt werden kann. Auch der Duden gesteht daher ein: „Ein singularisches Prädikativ mit einer Sammelbezeichnung als Kern kann sich auf eine pluralische Nominalphrase beziehen“ (Duden 2005: 1003).

Damit scheint der Zweifelsfall geklärt zu sein. Sieht man nun jedoch in der Tabelle der Dudengrammatik nach, in der alle möglichen Kopula-Konstruktionen aufgelistet sind, so stellt man fest, dass hier für Fälle wie (2) (Kern im Plural, partitives Attribut im Singular, Prädikativ im Singular) sowohl der Plural als auch der Singular des finiten Verbs zugelassen wird (vgl. Duden 2005: 1021). Für den Grammatikbenutzer, der bis jetzt glaubte, die Antwort auf seine Frage gefunden zu haben, ist nun wieder alles offen, zumal nicht erklärt wird, warum auch der Singular des Finitums stehen kann. Vorstellbar wäre, dass *3 Liter Milch* als „ein Quantum, also als Einheit“ (Urbas 1993: 31) verstanden werden, sozusagen ein semantischer Singular, der mit dem grammatischen Singular des Prädikativs kompatibel ist, was zum Einsatz der Kopula im Singular führt (etwa: *Eine Menge von drei Litern Milch ist ein ausreichender Vorrat.*). Es kommt demnach auf die Aussageabsicht des Sprechers an, ob er den Singular oder den Plural wählt, doch darüber wird er nicht aufgeklärt und tatsächlich scheint es so zu sein, dass viele Grammatikbenutzer auf eine solche Wahlmöglichkeit lieber verzichten würden. Auch hier handelt es sich wohl wieder um ein Sachproblem, das eine Darstellung, wie der Nutzer sie von der Grammatik erwartet, deutlich erschwert.

5. Verbesserungsvorschläge

Nach eigenen Angaben ist die Dudengrammatik „[u]nentbehrlich für richtiges Deutsch“ (Duden 2005: 3). Was jedoch unter ‚richtigem Deutsch‘ zu verstehen

ist, darüber herrscht offenbar weitgehend Uneinigkeit zwischen Linguisten und Laien auf dem Gebiet der germanistischen Sprachwissenschaft. Der Fachmann, der in seinen Korpora verschiedene Varianten eines grammatischen Phänomens antrifft, versucht diese zu beschreiben und zu erklären, wie es zu deren Entstehung kommt. Im Gegensatz zum Laien ist ihm bewusst, dass es in der Grammatik, anders als in der Orthographie, keine übergeordnete Instanz gibt, die über ‚falsch‘ und ‚richtig‘ entscheidet, sondern dass es die Sprachgemeinschaft selbst ist, aus deren Sprachgebrauch sich Regeln ableiten lassen, die anschließend in einer Grammatik niedergeschrieben werden können. Dass er es letztendlich selbst ist, der die Normen festsetzt, mag manchem Grammatikbenutzer jedoch ebenso befremdlich erscheinen wie die Tatsache, dass mehr als eine Variante richtig sein kann (in der Sprachberatung hört man deshalb nicht selten die Frage, welche der Varianten denn die ‚richtigere‘ ist). Sein Bedürfnis nach einer Normsetzung von außen geht zuweilen so weit, dass er sie von der Dudengrammatik erwartet und fordert, obwohl die Dudenautoren dies nicht leisten können und wollen. Die Kluft zwischen dem Präskriptionsbedürfnis vieler Grammatikbenutzer auf der einen Seite und dem Anliegen einer systematischen Sprachbeschreibung der Grammatikautoren auf der anderen scheint unüberwindbar. Gibt es dennoch eine Möglichkeit, die Situation auf für beide Seiten zufriedenstellende Weise zu verbessern? Es wäre ein Anfang, die Sprecher z.B. über sprachliche Variation aufzuklären, die zumeist für die Koexistenz zweier oder mehrerer richtiger Varianten verantwortlich ist. Diese Aufklärung muss nicht allein von der Dudengrammatik oder von Grammatiken im Allgemeinen geleistet werden, sondern sie sollte bereits dort beginnen, wo für gewöhnlich das Denken in Kategorien wie ‚richtig‘ und ‚falsch‘ beginnt: in der Schule. So könnte ein Aufkommen unrealistischer bzw. unangemessener Erwartungen, wie sie laut den Ergebnissen des ersten Fragebogens aus dem Grammatikbenutzungsforschungsprojekt zahlreiche Nutzer haben, bereits frühzeitig verhindert werden.

Verbesserungsvorschläge sind natürlich immer relativ – besonders dann, wenn die betreffende Grammatik eine so breite und heterogene Zielgruppe anspricht wie die Dudengrammatik. Was für die eine Nutzergruppe von Vorteil ist, z.B. eine wissenschaftlich präzise Erklärung grammatischer Phänomene für Personen im universitären Bereich, kann andere Nutzergruppen überfordern, da sie nicht mit denselben Voraussetzungen und Erwartungen an die Grammatik herangehen. Andererseits wird im Kapitel „Die Kongruenz mit dem finiten Verb“ der Dudengrammatik z.B. nicht explizit darauf eingegangen, dass die Beziehung zwischen Subjekt und Finitum auch teilweise eine Rektionsbeziehung sein kann, was etwa für Germanistikstudenten von Interesse sein könnte. Für Personen, die sich dagegen nicht systematisch mit Sprache beschäftigen, ist diese Aufgliederung jedoch eher unerheblich und muss zumindest für diese Benutzergruppe, schon „aus didaktischen Gründen“ (Jaeger 1992: 25), nicht unbedingt erfolgen. Einige Verbesserungsvorschläge sollen jedoch im Folgenden kurz umrissen werden.

5.1. Anlage eines Zweifelsfallregisters

Was sicherlich für die meisten Benutzergruppen zweckmäßig wäre, ist ein Zweifelsfallregister, das eine erste Hilfestellung bei häufig auftauchenden Zweifelsfällen leisten könnte, die für Laien nur schwer einem grammatischen Themengebiet zuzuordnen und damit auch nur schwer oder gar nicht anhand von Lemmata oder einfachen, schulgrammatischen Fachbegriffen im Register aufzufinden sind. Ausgehend von aussagekräftigen Beispielen, die der Grammatikbenutzer lediglich mit seinem konkreten Grammatikproblem abgleichen müsste, könnte ihm mit dem Zweifelsfallregister die Zuordnung erleichtert und er könnte von dort aus direkt auf die entsprechende Textstelle verwiesen werden.⁴

Beispiele für Zweifelsfälle	Grammatisches Themengebiet	Randnummer
Heißt es <i>Weder Müller noch er wusste davon oder Weder Müller noch er wussten davon?</i>	Die Kongruenz mit dem finiten Verb; Subjekte in zusammengesetzten Sätzen	1616
Heißt es <i>3 Liter Milch ist ein ausreichender Vorrat oder 3 Liter Milch sind ein ausreichender Vorrat?</i>	Die Kongruenz mit dem finiten Verb; Subjekte mit Maß-, Mengen-, Behälter- und Sammelbezeichnungen	1617

Tab. 2. Ausschnitt aus einem möglichen Zweifelsfallregister (die angegebenen Randnummern beziehen sich auf die tatsächlichen Textstellen in der *Dudengrammatik*, 7. Aufl., 2005)

Natürlich bietet auch ein solches Zweifelsfallregister keine Garantie dafür, dass jeder Grammatikbenutzer darin eine Übereinstimmung zu seinem speziellen Zweifelsfall findet, denn zum einen wird das Register nie Anspruch auf Vollständigkeit erheben können und zum anderen wird es wohl auch weiterhin einzelnen Nutzern schwer fallen, ihr eigenes sprachliches Problem in den Beispielen wieder zu erkennen.

5.2. Stärkere Einbeziehung der Semantik

Allem Anschein nach legen Grammatikautoren größten Wert auf die Beschreibung grammatischer Phänomene und neigen dann zum Teil dazu, nicht-grammatische

⁴ Wie ein Zweifelsfallregister idealerweise aufgebaut sein müsste, um für den Nutzer einer Grammatik hilfreich zu sein, ist sicherlich ein Thema, das zunächst eigener Untersuchungen und Tests bedarf, die bislang jedoch noch nicht realisiert wurden.

Phänomene als ‚Störfaktoren‘ zu betrachten. So machen Helbig/Buscha zunächst deutlich: „Im Deutschen wirkt sich die grammatische Kongruenz stärker aus als die Synesis [auch: *constructio ad sensum*, Sinnkongruenz]“ (Helbig/Buscha 2001: 536). Das mag in den meisten Fällen zutreffen, doch was, wenn z.B. die Wirkung einer Konjunktion wie *weder – noch* auf die durch sie verbundenen Subjektteile *weder* aus grammatischer noch aus semantischer Sicht eindeutig ist? Handelt es sich dabei nun um gereimte Subjektteile oder um Subjekte in zusammengezogenen Sätzen? Werden *Müller* und *er* zunächst zu einem Plural zusammengefasst und dann gemeinsam ausgeschlossen oder jeder für sich? Zugegebenermaßen ist es in diesem Fall schwierig, eine Erklärungsmöglichkeit zu finden, die auch dem Laien einleuchtet. Hier scheint „[d]ie Entscheidung zwischen verbalem Singular und Plural [...] durch die Ausdrucksabsicht des Sprechers/der Sprecherin bestimmt“ (Schrodt 2005: 244), doch wenn der Sprecher die unterschiedliche Aussageabsicht hinter den beiden Varianten nicht erkennen kann und ihn sein eigenes Sprachgefühl im Stich gelassen hat, werden ihm auch die relativ komplizierten, systemgrammatischen Erklärungen der Dudengrammatik wahrscheinlich nicht weiterhelfen.

Ebenso könnte ein Laie rätseln, wie der Numerus einer Maßbezeichnung unklar sein kann (vgl. Duden 2005: 1020), wenn doch ein Numerale davor steht, das auf den Singular oder den Plural hindeutet. Formal ist der Numerus zwar auch am Numerale nicht zu erkennen, da es kaum noch flektiert, aber in seiner Semantik ist es zumeist eindeutig,⁵ weshalb sich eine einfache Regel wie die folgende aufstellen ließe, mit der jeder Laie etwas anfangen kann, ohne dass er die vorliegende Nominalphrase grammatisch genau analysieren muss: „Ist die Zahl vor der Maßeinheit größer oder kleiner als eins steht das Verb im Plural. Ist die Zahl vor der Maßeinheit gleich eins, steht das Verb im Singular“ (Löber 2009: 85).

Wenn das partitive Attribut ohnehin keinen Einfluss auf den Numerus des finiten Verbs hat (vgl. Duden 2005: 1019), kann man auch auf den Terminus verzichten, zumal dieser von einigen Teilnehmern des Grammatikbenutzungstests nicht verstanden wurde. Wenn man unbedingt eine Bezeichnung für diesen Satzteil braucht, könnte man beim ‚Gemessenen‘ bleiben, was für Laien transparenter sein dürfte. Prinzipiell kann auch der Terminus ‚finit‘ eingespart werden, da die Sprecher sich mehr oder weniger unbewusst darüber im Klaren sind, dass der Teil des Prädikats mit der Personalendung gemeint ist.

Schwieriger wird es schon wieder, wenn eine Sammelbezeichnung Kern der Nominalphrase ist, die das Subjekt bildet. Vermutlich hätten viele Sprecher Satz

⁵ Uneinigkeit herrscht vor allem bei Dezimalzahlen, die mit einer Eins enden, z.B. ‚0,1 Gramm *ist/sind* für den Menschen tödlich‘. Für die Dudengrammatik steht hier in jedem Fall der Plural des Finitums (vgl. Duden 2005: 1023).

(4), der der grammatischen Grundregel tatsächlich folgt, eher nach dem Sinn konstruiert, d.h. mit dem finiten Verb im Plural:

- (4) Eine Menge Menschen hat derzeit Probleme mit einem teuren Handy-Dienst namens Buongiorno. (Internetbeleg)

Stünde hier der Plural des Finitums (*Eine Menge Menschen haben...*), würde die Dudengrammatik dies damit erklären, dass „das Gemessene [...] als Kern der Konstruktion empfunden wird“ (Duden 2005: 1019), ohne jedoch auf die besondere Eigenart der Sammelbezeichnung *Menge* einzugehen. Wenn, wie bereits unter 4.3 bei den Kopulasätzen gezeigt wurde, der semantische Plural von Sammelbezeichnungen mit dem grammatisch-formalen Plural eines anderen Kongruenzpartners vereinbar ist, warum dann nicht auch hier? Warum soll die pluralische Bedeutung von *Menge* nicht den grammatischen Plural am Finitum hervorrufen? Interessant wäre dann die Betrachtung solcher Sätze, in denen das partitive Attribut nur hinzugedacht, aber nicht genannt ist. Im Duden steht dazu: „Allerdings ist der Plural des finiten Verbs selten, wenn das Gezählte nicht genannt wird“ (Duden 2005: 1023). Abgesehen davon, dass der Plural des Finitums hier lediglich als „selten“, nicht aber als ungrammatisch bezeichnet wird, scheint mir eine Formulierung wie (4) a. vollkommen gang und gäbe zu sein:

- (4) a. Eine Menge [...] haben derzeit Probleme mit einem teuren Handy-Dienst namens Buongiorno.

Auch im Bereich der Kopulasätze scheint die Rolle der Sammelbezeichnungen nicht in ausreichendem Maße dargestellt zu werden. Im Abschnitt über die Kongruenz von Subjekt und substantivischem Prädikativ werden sie als Ausnahmen geführt, mit Hilfe derer sich Kopulasätze herstellen lassen, die im Grunde unmöglich und damit ungrammatisch wären (vgl. Duden 2005: 1003). Andererseits zeigen sie unter besonderer Berücksichtigung ihrer Bedeutung gerade, dass die Grundregel (Subjekt und Prädikativ stimmen im Numerus überein) eben doch gilt. Eigentlich sind Sammelbezeichnungen damit weniger Ausnahmen, als vielmehr Bestätigungen der Regel.

5.3. Rückführung auf die Grundregel

Wie oben bereits angedeutet, werden vor allem Laien durch ein Vorgehen irritiert, bei dem zunächst Regeln aufgestellt werden, nur um dann eine Reihe von Ausnahmen oder Besonderheiten anzufügen. Sicher ist dies oft unvermeidlich, doch wann immer es möglich ist, könnte man versuchen, einen Zweifelsfall auf die grammatische Grundregel zurückzuführen, denn das ist es auch, was der

Sprecher in so einer Situation instinktiv als erstes versuchen würde. Wenn z.B. anhand von Korpora nachzuweisen ist, dass in Kopulasätzen mit einem Numeruskonflikt zwischen Subjekt und substantivischem Prädikativ der Plural des Finitums weitaus häufiger vorkommt als der Singular, dann könnte das daran liegen, dass der Teil, der formal im Singular steht, auch noch eine irgendwie geartete pluralische Komponente hat – im Fall einer Sammelbezeichnung eben in der Bedeutung. Lässt sich aufgrund dessen Kongruenz im Satz herstellen, so ist die Sammelbezeichnung ein Hinweis dafür, dass die Grundregel auf gewisse Weise doch gilt.

6. Ausblick

Nach Abschluss des Projekts an der Universität Kassel sind die Möglichkeiten der Grammatikbenutzungsforschung natürlich noch längst nicht ausgeschöpft. Während bei dieser Untersuchung das Augenmerk hauptsächlich auf die linguistischen Laien gerichtet wurde, die beruflich mit der deutschen Sprache zu tun haben, ist eine Ausrichtung auf andere Benutzergruppen, z.B. DaF-Lerner, ebenso denkbar. Außerdem wurde bis jetzt lediglich die Benutzbarkeit einer einzigen Grammatik, nämlich die der Dudengrammatik erforscht, grundsätzlich kann aber jede beliebige Grammatik als Gegenstand einer solchen Untersuchung herangezogen werden. Selbstverständlich eignen sich die hier beschriebenen Methoden nicht nur für Grammatiken des Deutschen, sondern sie sind universell auf bereits existierende Grammatiken jeder Sprache anwendbar. Auch ein Vergleich mehrerer Grammatiken untereinander oder mit Nachschlageangeboten im Internet (z.B. GRAMMIS) ist damit möglich.

Gerade im Bereich der Methoden wäre eine Ausweitung wünschenswert, da mit Hilfe von Fragebögen immer nur so viele Daten erhoben werden können, wie die Informanten zu liefern bereit sind. Genauere Ergebnisse könnten durch den Einsatz von Videokameras während einer realistischen Nachschlagesituation ähnlich der im Grammatikbenutzungstest gewonnen werden. Des Weiteren könnte die jeweilige Testperson gebeten werden, den Nachschlagevorgang zu kommentieren, so dass ein Laut-Denk-Protokoll davon aufgezeichnet und ggf. transkribiert werden kann. Einen besseren Einblick in die Benutzung von Internetangeboten zum Thema Grammatik könnte das so genannte Eye-Tracking bieten, d.h. das Verfolgen von Augenbewegungen auf dem Bildschirm mit Hilfe von Kameras. Es versteht sich von selbst, dass bei der Aufzeichnung und Speicherung derartiger Daten die hiesigen Datenschutzbestimmungen zu beachten sind.

Literaturverzeichnis

- Duden 2005: Die Grammatik. 7., völlig neu erarb. und erw. Aufl. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim u.a.: Dudenverlag (Der Duden 4).
- Duden 2007: Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 6., vollst. überarb. Aufl. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim u.a.: Dudenverlag (Der Duden 9).
- Eisenberg, Peter 2006: Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 2: Der Satz. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Götze, Lutz/Hess-Lüttich, Ernest W. B. 1999: Grammatik der deutschen Sprache. Sprachsystem und Sprachgebrauch. 3., vollst. neu bearb. und aktual. Aufl. Gütersloh/München: Wissen Media Verlag.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim 2001: Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Berlin/München: Langenscheidt.
- Hennig, Mathilde 2006: Rezension zu: Duden. Die Grammatik. 7., völlig neu erarb. und erw. Aufl. Hg. v. der Dudenredaktion. Mannheim u.a.: Dudenverlag 2005 (Der Duden 4). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 73, 82-86.
- Hennig, Mathilde 2009: Plädoyer für eine Grammatikbenutzungsforschung. Anliegen, Daten, Perspektiven. Erscheint in: Deutsche Sprache.
- Hessky, Regina 1995: Wie viele Grammatiken braucht der Mensch? In: Ágel, Vilmos/Brdar-Szabó, Rita (Hg.): Grammatik und deutsche Grammatiken. Budapest Grammatiktagung 1993. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 330), 243-246.
- Jaeger, Christoph 1992: Probleme der syntaktischen Kongruenz. Theorie und Normvergleich im Deutschen. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 132).
- Klein, Wolf Peter 2004: Deskriptive statt präskriptiver Sprachwissenschaft!? In: ZGL 32, 376-405.
- Leitner, Gerhard u.a. 1986: Grammars of English Versus Students of English. In: Leitner, Gerhard (Hg.): The English reference grammar: language and linguistics, writers and readers. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 172), 223-289.
- Löber, Melanie 2009: Grammatikbenutzungsforschung. Eine Analyse am Beispiel der Kongruenz von Subjekt und finitem Verb. Magisterarbeit. Universität Kassel.
- Schrodt, Richard 2005: Kongruenzprobleme im Numerus bei Subjekt und Prädikat: Die Termqualität geht vor. In: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin u.a.: de Gruyter (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2004), 231-246.
- Urbas, Martina 1993: Numeruskongruenz und Numeruskonflikte in Kopulasätzen. In: Theorie des Lexikons. Arbeiten des Sonderforschungsbereichs 282, 32.
- Wiegand, Herbert Ernst 1987: Zur handlungstheoretischen Grundlegung der Wörterbuchbenutzungsforschung. In: Lexikographica 3, 178-227.